

Kurztext

Der Protagonist dieser wüsten Lebensbeichte ist ein dem Alkoholismus verfallender, alternder, berühmter Literaturtheoretiker, der eine Liebesbeziehung mit einer jungen Frau eingeht. Sie hat herausgefunden, dass der Professor nicht der ist, der er vorgibt zu sein. Er hat als junger Mann, als Jude im besetzten Belgien, die Identität eines Antisemiten angenommen und sich so vor der Deportation retten können. Auf seinem Weg zum Erfolg unter falschem Namen haben ihm immer wieder Frauen geholfen, die er aber nur ausgenutzt und betrogen hat. Seine Ehefrau hat er (vermutlich) sogar vergiftet. Die Begegnung mit der jungen, an einer Art Schizophrenie leidenden Frau, bringt ihn dazu, sich seiner Biografie zu stellen. In einer wogenden, in der Chronologie hin und her springenden, sehr sinnlichen und fast rücksichtslos genauen Prosa knüpft Banville ein dichtes Netz an Anspielungen auf literarische und reale Vorbilder (Shakespeare, Th. Mann, Paul de Man, Louis Althusser, Nietzsche uvm). Der Leser ist aufgerufen, aus diesem Gespinnst an Wahrheiten und Lügen eine Art Plot zu rekonstruieren. Das fällt nicht immer leicht, manchmal verliert man sich in Banvilles wild wuchernder, kreisender Prosa. Was aber nicht so schlimm ist, denn schon rein sprachlich macht die Lektüre dieses Romans Spaß. Und der Protagonist ist in seiner Mischung aus Arroganz und Selbstekel eine sehr interessante Figur. Dazu kommt noch das intellektuelle Spiel mit de Mans und Althusser's Biografie. Banville lotet die atemberaubenden Dimensionen eines Identitätstausch aus, eines Lebens hinter einer Maske.

Aggressivität, Arroganz und Alkoholismus auf höchstem intellektuellen Niveau

John Banville schreibt die Lebensbeichte eines wüsten Intellektuellen, der unter falschem Namen Karriere gemacht hat.

von Thomas Askan Vierich

Ein Mann wie ein Berg. „Colosso“ nennt ihn liebevoll die Köchin seines Turiner Kollegen. Doch liebevoll gehen die wenigsten mit Axel Vander um. Er macht es seiner Mitwelt auch nicht leicht. Der Erzähler dieser Geschichte vom tiefen Fall ist ein alter, arroganter, griesgrämiger, hässlicher, von seiner eigenen intellektuellen Brillanz überwältigter Professor, Verfasser bahnbrechender literaturtheoretischer Werke, Nietzsche-Kenner, der von sich selbst sagt: „Ich zweifle keineswegs daran, dass ich in gewisser Weise genial bin.“ Und das meint er nicht wirklich ironisch, wenn auch in einem nicht ganz wörtlichen Sinn.

Denn dieser Vander, in Antwerpen geboren und in den USA zu akademischem Ruhm gekommen, hat sein ganzes erwachsenes Leben Mimikry gespielt. Darin war er wohl am genialsten. Er ist Jude und hat im besetzten Belgien Identität und Namen eines verstorbenen, nicht-jüdischen Freundes angenommen, um sich vor der Deportation zu retten. Auf seiner Flucht helfen ihm Frauen, die er zum Dank schäbig behandelt, belügt und bestiehlt (und umbringt wie seine Ehefrau). Überhaupt übt dieser dämonische, energiegeladene, zornige Mann trotz seiner Hässlichkeit (er ist übergewichtig, hat nur ein Auge und hinkt) eine große Faszination auf Frauen aus.

So auch auf die junge irische Studentin, Chass, die ihn besucht, weil sie auf einen Zeitungsartikel gestoßen ist, aus dem hervorgeht, dass Vander nicht Vander ist, dass der Jude ausgerechnet die Identität eines Antisemiten angenommen hat, der in belgischen Zeitungen

Hetzartikel gegen Juden geschrieben hat. Und das Schlimmste: Der falsche Vander hatte den Freund für seine Artikel beneidet, er hätte an seiner Stelle noch viel radikalere Artikel geschrieben, gegen „seine Leute“, diese ärmlichen Gestalten, die nie zu den wirklich Etablierten, zu den Glücklichen wie die echten groß-bürgerlichen Vanders gehörten... Bis er sich diesen Verrat an seiner Familie (die in seiner Abwesenheit und ohne seine Schuld deportiert wurde) und seiner Herkunft eingesteht, muss es zur Begegnung mit Chass kommen, die ihn mit seiner dunklen Vergangenheit konfrontiert. Gleichzeitig verlieben sich die beiden völlig unterschiedlichen Menschen ineinander: Der Dämon und die unsichere ihrerseits von Dämonen geplagte Chass. Die junge Frau leidet an einer seltenen Nervenkrankheit, die sich während der Monate mit Vander noch verschlimmert. Gleichzeitig säuft sich Vander beinahe zu Tode. Am Ende flüchtet Chass vor dem unberechenbaren Vander und begeht Selbstmord. Erst dann versteht Vander, wie sehr er diese seltsame junge Frau liebt und dass sie etwas in ihm aufgebrochen hat: den Mut zur Wahrheit. Deshalb sitzt ein gebrochener, wütender, einsamer Mann in Turin, wo schon Nietzsche dem Wahnsinn verfiel, und beichtet. Er tut dies auf vielen Umwegen, in einer sehr sinnlichen, zupackenden Sprache, beschreibt seinen körperlichen Verfall, der das Spiegelbild seines moralischen Verfalls ist. Der Ire John Banville wird gerühmt für eine Prosa, die „fortwährend sinnlichen Genuss“ vermittelt (Kollege Martin Amis). Als Vorbild für seinen „Caliban“ dient ihm Paul de Man, ebenfalls in Belgien geboren, ein weltberühmter Literaturtheoretiker, dem man wenige Jahre nach seinem Tod in den 1980er Jahren nachwies, dass er als junger Mann für belgische Zeitungen zumindest einen antisemitischen Artikel geschrieben hatte. Banville versetzt sich in die Lage des noch lebenden de Man: Was wäre passiert, wenn ihn jemanden mit diesem Artikel konfrontiert hätte? Was könnte diesen ideologiekritischen, ausgewiesenen linken Intellektuellen dazu getrieben haben, antisemitische Artikel für die von den Kollaborateuren kontrollierte Presse zu schreiben? Jugendlicher Übermut? Dem Feind auf der Nase herumtanzen? Oder war es gar nicht der de Man, den alle kennen, der diese Artikel verfasst hat? Banville lotet die ganze atemberaubende Dimension eines Identitätstausches aus. Für den jungen, falschen Vander bedeutet der neue Name eine unendliche Befreiung. Er hatte das Gefühl, sich selbst noch einmal neu erfinden, die Schranken seiner Herkunft endlich abstreifen zu können. Schließlich machte er aus Axel Vander einen zumindest in intellektuellen Kreisen weltberühmten Mann. Etwas, zu dem der doch eher oberflächlich brillante echte Vander vermutlich nicht in der Lage gewesen wäre. Zumindest sind das die Rechtfertigungen des falschen Axel Vander, eines hässlichen, bösen, egoistischen alten Mannes, der wie Brecht die Frauen für seine eigene Brillanz missbraucht. Trotzdem und gerade deshalb lesen wir gebannt seine wütende Lebensbeichte. Das liegt nicht nur daran, dass Banvilles manchmal übergenaue, kreisende Prosa uns „fortwährenden sinnlichen Genuss“ bereitet – und von Christa Schuenke elegant ins Deutsche übertragen wurde. Vor allem ist es immer wieder faszinierend, über Menschen zu lesen, die nicht einfach nett sind. Was hätten wir gemacht? Hätten wir nicht auch unsere Haut gerettet, indem wir in die eines Toten geschlüpft wären? Und behandeln wir nicht auch oft gerade die Menschen am schäbigsten, die uns in unserem Elend trösten und helfen wollen? Warum tun wir das? Vielleicht weil sie uns durch ihre Anteilnahme erst auf unser Elend aufmerksam machen? Oder weil wir ein schlechtes Gewissen haben? Weil wir schwach sind und ihre Schwäche ausnutzen (müssen)? Axel Vander hat permanent ein schlechtes Gewissen. Er tarnt das mit Aggressivität, Arroganz und Alkoholismus auf höchstem intellektuellen Niveau. Eine interessante Mischung.

John Banville: Caliban. Aus dem Englischen von Christa Schuenke. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2004. 378 Seiten, 22,90 Euro.

